

Die Angst in der Welt

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **69 (1965)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Angst in der Welt

von Prof. Martin Schmid

Einst, in nebelgrauer Vorzeit, fürchtete sich der Mensch vor Dämonen und zürnenden Göttern; wir Heutigen leben vor allem in der Angst vor dem Weltuntergang, den tolle, ungeschickte Hexenmeister vielleicht in blinder Beschränktheit oder wahnsinniger Hybris heraufbeschwören. Gewiß, wir haben vorsorglich Versicherungen abgeschlossen, zahlen Prämien gegen Hagel- und Feuerschaden, gegen Diebstähle, Krankheiten, Unfälle und wer sagt, was alles. Aber die Angst! Die Angst sitzt uns in den Knochen. Die bringen wir nicht los. Sie gehört zum Menschen.

Die Psychoanalytiker, welche die Tiefen des unbewußt-verborgenen Seelenlebens ausloten, haben eine Erklärung. Sie führen die Angst auf das Geburtstrauma, auf den gewaltigen Schock zurück, den der Geburtsvorgang auf das hilflose junge Lebewesen ausübt. Stundenlang ist es in gefährliche Enge gezwängt und schließlich brutal in die Welt ausgestoßen. Schutz, Schirm, Geborgenheit durch die leibliche Verbundenheit mit der Mutter sind vorbei; das zarte Lebewesen hat völlig neue Lebensbedingungen zu bestehen. Dies erregende Erlebnis, das hier nicht weiter beschrieben sein will, sei also, sagen die Psychoanalytiker, die Ursache der menschlichen Urangeit. Mit der Urangeit verbunden ist die Sehnsucht nach *Geborgenheit*, nach der schützenden Mutter, nach bergender Macht.

Wie weit Existenzialisten, Religionsphilosophen, Seher und Dichter Ähnliches sagten und sagen, soll uns hier nicht aufhalten. Jakob Burckhardt schreibt in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»: «*Die Religionen sind der Ausdruck des ewigen und unzerstörbaren metaphysischen Bedürfnisses der Menschennatur.*» Dies metaphysische Bedürfnis aber ist nichts anderes als die Sehnsucht nach Geborgenheit, Stille und Getragensein im Übermenschlichen.

Wir wissen, denn wir haben's erlebt, wie Volksverführer die Ängstlichen ängstlicher machen, gleichzeitig ihren oberflächlichen Dünkel aufblähen und sie dann zu blinder Gefolgschaft treiben und über Abgründe hinunterjagen können wie Schafe im Bergsturm.

Freilich gibt es auch eine «begnadete Angst»; aber ich darf hier nicht in ungenügender Kürze den «Kundschaftern der Existenztiefe», Simone Weil, Bernanos, Reinhold Schneider, auf ihrem erschütternden Schmerzensweg zum Kreuz folgen. Ich möchte lediglich ein paar Ratschläge für den Alltag geben, und zwar denke ich dabei auch an die Jugend, an das neue Geschlecht und den Kampf und «kalten Krieg», den sie werden bestehen müssen.

Schafft Vertrauen, Mut und Fröhlichkeit. Fort mit der Angst aus Haus und Schule, mit dem Angstmachen vor Klausuren, Zeugnissen, Promotion und Strafe. Der innerlich so verwundbare Spitteler hat geklagt: «*Wäre es auch nur darum, daß ein Kind, ein Bub oder ein Mädchen, dem ewigen Ermahnen, dem Schelten, den drohenden Strafen im Elternhaus oder in der*

Schule unterworfen ist, daß es zittern muß, wenn es ‚seine Aufgabe nicht kann‘, so würde ich das Glück der Jugend bestreiten.» Angst lähmt, der Mut befreit. Immer gilt es also, das Kind und den Jugendlichen auf seine Aufgabe einzustellen, ihn zu ermuntern, aufzurichten, ihm Weg und Ziel zu klären und seinen Willen straff zu spannen. Ich weiß, das ist schon oft und schöner gesagt worden; aber es ist der Wiederholung wert, denn es geht um das Glück der Jugend.

Noch etwas anderes müßten wir eigentlich wissen: die *Aufspaltung* des Menschen in «Seele und Leib», die Überbewertung von Verstand und intellektuellem Ehrgeiz macht den Menschen zum Einzelgänger. Der Kluge, Selbstbewußte ist meist stolzer «Individualist», losgelöst von Mutterboden, Familie, Dorf und Volk. Es sind die Gefühlskräfte, welche verbinden, welche Gemeinschaft schaffen. Es gilt also in Haus und Schule ein Klima von Wärme, Geborgenheit und Verbundenheit, eine kleine Welt, «schöpferische Enge», wie Werner Kaegi gesagt hat, erstrahlen zu lassen. Da entspringen ja auch alle jene Offenbarungen des Schönen, die wir mit dem Wort Kunst begrenzen. Freilich kann Kunst nicht das Böse aufhalten; sie hat nicht Macht und Gewalt der klirrenden Waffen. Aber sie ist Trost. Ihre klaren Augen leuchten Weisheit; ihre schmalen Hände segnen mit mütterlicher Güte. Sie sendet den beglückenden Strahl himmlischer Heiterkeit in die düstere Welt. Aller Fortschritt, Sputniks, Discoverer, Mondfahrt und Venusreise in Ehren; aber selbst wenn wir alle Weltenräume erobern, bleiben wir doch Menschen mit der zärtlichen Sehnsucht nach Heimat, nach Wiesengrün und Blütenduft, nach einem Quell frischen Wassers. Ich denke gerne daran, wie ungefähr zur Zeit, da in Frankreich die ersten Ballone aufstiegen und der blutjunge Korse von Erfolg und Weltmacht träumte, ein Gardeoffizier aus den Bündnerbergen in der fremden Stadt den rührenden Wunsch nach einem Ruheplätzchen auf dem väterlichen Friedhof ins schlichte Lied faßte. So nahe wohnen Machthunger und Heimweh beieinander. So brüderlich sind stürmischer Fortschritt und Dauer und Beständigkeit.

Es wäre undankbar, kurzsichtig und gefährlich, Wissenschaft und Fortschritt zu verschmähen und zu verachten; aber, nicht wahr, noch immer geht für uns die Sonne im Osten auf und im Westen unter; denn unser Weltbild — unser primäres Weltbild, wie Adolf Portmann sagt — ist genährt und getränkt von der *Erfahrung unsrer Sinne*. Und bleibt es. Nicht Zahlen, Zeichen, Abstraktionen, nicht das Gehirn begründen es, sondern Aug und Ohr und das liebende Herz.

Noch einmal: die Angst gehört zum Menschen; das sagt uns schon die Schrift. Aber wo wären Mut und Tapferkeit, wenn es nicht Angst und Zagen gäbe? Wie kennten wir die Lust ohne das Leid, die Gesundheit ohne die Krankheit? Wie grünte Ostern heran, bevor das Kreuz auf dem Hügel geschattet? Warum das so ist, bleibt Geheimnis. Alle wahre Erziehung und Hilfe — und das sei, ja nicht etwa um eines wirkungsvollen Schlusses willen, noch gesagt — führt vor dieses Geheimnis, hilft es bejahren und der *Gnade* vertrauen, die vor bald zwei Jahrtausenden verheißend aufgegangen ist.